

SONDERDRUCK

aus dem

fünfzehnbändigen Informationswerk

DIE
PSYCHOLOGIE
DES
20. JAHRHUNDERTS

KINDLER VERLAG • ZÜRICH

SOZIOLINGUISTIK

von Wolfgang Klein

SPRACHSOZIOLOGIE UND SOZIOLINGUISTIK

In die dritte Auflage von »Le langage et la pensée chez l'enfant« (1947) hat Piaget ein zusätzliches Kapitel (Kap. II) aufgenommen, in dem er sich mit den Einwänden verschiedener Kritiker auseinandersetzt und seine Vorstellungen durch neues Material zu stützen sucht; insbesondere erörtert er auch die abweichenden Ergebnisse, die in D. Katz u. R. Katz 1927 berichtet werden; sie erklären sich, wie Piaget zu Recht hervorhebt, zumindest teilweise durch die unterschiedliche soziale Umgebung und damit zusammenhängend die unterschiedlichen Formen der Erziehung bei den beobachteten Kindern. Allerdings relativiert dieses Argument zugleich die Ergebnisse Piagets sehr stark, denn man muß sich fragen, ob die von ihm, Leuzinger und andern untersuchten Kindern nicht Ausnahmefälle sind. Der Spracherwerb der meisten Kinder vollzieht sich unter sozial weit weniger günstigen Umständen, und nichts gibt uns die Gewähr, daß sich die unterschiedlichen Bedingungen nur als zeitliche Verschiebungen im gesamten Spracherwerb geltend machen. Ganz im Gegenteil legt es das sehr unterschiedliche sprachliche Verhalten Erwachsener verschiedener sozialer Herkunft nahe, daß sich dieser Faktor auch qualitativ auswirkt (vgl. zu dem Problem Bloom 1970). Es ist allerdings offen, ob diese starken Unterschiede aus einer frühen Phase des Spracherwerbs rühren, ob es sich um Auswirkungen der Schule handelt, ob beides zusammenwirkt, und wenn ja, in welcher Weise. Den tatsächlichen Einfluß der sozialen Umgebung auf den Erwerb der Sprache festzustellen, ist einer der Gegenstände der Soziolinguistik; ein weiterer ist es, die Ergebnisse dieses Vorgangs und seine - sozialen wie linguistischen - Folgen zu untersuchen. Allgemein kann man ihre Aufgabe so umreißen: Die Soziolinguistik untersucht sozial bedingte Unterschiede im sprachlichen Verhalten.

Obwohl die Bedeutung dieses Untersuchungsbereichs sowohl für die Linguistik wie für Psychologie, Pädagogik und Soziologie offenkundig scheint, beschäftigt man sich erst seit etwa eineinhalb Jahrzehnten systematisch mit seiner Erforschung. Da man sich aber schon sehr viel länger unter verschiedenen Gesichtspunkten und mit unterschiedlichen Zielen mit dem Verhältnis von Sprache und Gesellschaft befaßt, ist es zweckmäßig, zwischen einer allgemeinen »Sprachsoziologie« (oder »Soziologie der Sprache«) einerseits und der Soziolinguistik andererseits zu unterscheiden; die Soziolinguistik kann dann als eines der verschiedenen Gebiete der Sprachsoziologie aufgefaßt werden, das sich durch die obige Aufgabenstellung ungefähr umgrenzen läßt; eine fest eingeführte Terminologie gibt es jedoch nicht (vgl. dazu die Einleitung von Fishman 1971/2, Bd. I). Beim gegenwärtigen Stand der Forschung ist auch eine klare und systematische Gliederung der Sprachsoziologie nicht möglich; man kann lediglich versuchen, Forschungsaktivitäten, die sich zu diesem Gebiet rech-

nen lassen oder die doch teilweise hineinreichen, zu gruppieren. Im folgenden werden einige wichtige Bereiche mit jeweils einigen Literaturhinweisen angeführt. Der Überblick kann nur als erste Orientierung aufgefaßt werden; die Bereiche überschneiden sich stark, und außerdem gehen sie oft über den Problembereich der Sprachsoziologie hinaus. Typisch für fast alle ist schließlich, daß sie im Schnittpunkt verschiedener Disziplinen wie Soziologie, Psychologie, Politologie, Pädagogik, Anthropologie, Ethnologie und Linguistik liegen.

Anthropologische Linguistik. Die Erforschung »exotischer« Sprachen im Zusammenhang mit den jeweiligen Gesellschaftssystemen hat vor allem in der amerikanischen Anthropologie seit Boas eine bedeutende Tradition. Die Vorstellung von der Gebundenheit einer bestimmten Sprachform an kulturelle und soziale Gegebenheiten, wie sie nicht nur dort behauptet wird (vgl. Malinowski 1923), hat in einer allerdings extremen Ausprägung, nämlich der Sapir-Whorf-Hypothese, auch unmittelbar in die Soziolinguistik Bernsteinscher Prägung hineingewirkt (vgl. dazu Bernstein 1965, 1972, zur Hypothese Gipper 1972). Aufgegriffen wurde diese Tradition aber vor allem in der ethnolinguistischen Richtung, wie sie beispielsweise von Gumperz, Hymes u. a. vertreten wird (Hymes 1964; Gumperz, Hymes 1964, 1972; die anthropologische Linguistik insgesamt findet man am besten repräsentiert in den beiden Zeitschriften »Anthropological Linguistics« und »International Journal of American Linguistics«).

Soziale Interaktion. Die Erforschung der sozialen Interaktion und im besonderen ihrer sprachlichen Seite ist in den letzten Jahren aus verschiedenen Richtungen vorangetrieben worden; man vergleiche etwa Argyle 1969, Watzlawick u. a. 1969, Bayer 1974. Auf psychologischer Seite wurden insbesondere von Ethnomethodologen (Garfinkel 1967, Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1973) verschiedene sehr detaillierte Analysen der sprachlichen Interaktion vorgelegt (Sacks 1969, 1972; Schegloff 1967, 1968). Auf linguistischer Seite entspricht ihnen die sogenannte Linguistische Pragmatik (Maas, Wunderlich 1972, empirische Untersuchungen in Wunderlich 1972). Eine klare Abgrenzung gerade dieser Arbeiten gegenüber denen der Soziolinguistik ist sehr schwierig (vgl. dazu Wunderlich 1971; Dittmar 1973, Abschnitt 5.3; Leodolter 1975). Sie läßt sich allerdings dadurch rechtfertigen, daß zwar das sprachliche Verhalten als in die soziale Gesamtheit eingebettet betrachtet wird, jedoch sozial bedingte Unterschiede im sprachlichen Verhalten nicht systematisch behandelt werden.

Sprachenpolitik, Sprachplanung, Sprachnormung. In diesem Bereich geht es um die - beabsichtigten oder unbeabsichtigten - politischen Einwirkungen auf Form und Geltung von Sprachen bzw. Dialekten. Die Literatur ist sehr umfangreich. Einen Überblick geben vor allem die Sammelbände von Fishman 1968; 1971, Bd. II; ferner Fishman 1966, Fishman u. a. 1971. Speziell für den deutschen Sprachbereich zu nennen ist Kloss 1952, ferner Kloss 1969; umfangreiche Bibliographien enthalten Kjolseth u. Sack 1971 und Haarmann 1975; zur Sprachplanung vgl. Tauli 1968. Eine zentrale Rolle spielt dieser Bereich auch in der sowjetischen »Soziolinguistik«, vgl. Girke, Jachnow 1974, Kap. IV und V.

Sprache und Politik. Damit sind in erster Linie Versuche gemeint, Sprache als gesellschaftliches Phänomen in den Rahmen bestimmter Gesellschaftstheorien einzuordnen; die meisten Arbeiten dazu kommen von Marxisten, vgl. etwa Klaus 1971, der sich konkret auf die Analyse der politischen Sprache bezieht, Erckenbrecht 1973, Rossi-Landi 1968; hier einzuordnen sind auch ideologische Auseinandersetzungen um das Verhältnis Sprache-Gesellschaft, wie sie besonders kraß in der Stalin-Marr-Debatte ihren Ausdruck gefunden haben (Stalin 1968; Girke, Jachnow 1974, Abschnitt 2.5; Kofier 1952).

Bilingualismus, Diglossie und Sprachenkontakt. Dieses Gebiet ist insofern der Sprachsoziologie zuzurechnen, als in bi- oder multilingualen Kommunikationsgemeinschaften die einzelnen Sprachen vielfach eine klar umrissene soziale Funktion haben; vgl. dazu Fishman 1971, insbesondere S. 286-299, Fishman u. a. 1971/2, Lambert 1972, Alatis 1970; zum

Sprachenkontakt immer noch Weinreich 1953; zu diesem Gebiet kann man auch die Untersuchung der Sprachprobleme ausländischer Arbeiter rechnen (Dittmar, Klein 1974).

Dialektologie. Die traditionelle Dialektologie befaßte sich nur am Rande mit der sozialen Rolle von Dialekten. Erst in den letzten Jahren wird dieser Aspekt systematischer untersucht, zunächst noch mit traditionellen Methoden (Engel 1954; Rosenkranz, Spangenberg 1963; Bergmann 1965, 1974), neuerdings auch unter direktem Einbezug soziolinguistischer Verfahren (Ammon 1972, 1973; Wolfram, Fasold 1974).

Soziolinguistik. Da auf dieses Teilgebiet gleich ausführlich eingegangen wird, sollen hier nur einige Literaturhinweise gegeben werden. Die umfassendste Darstellung ist Dittmar 1973; sie enthält auch eine kommentierte Bibliographie. Gleich vier Einführungen bzw. Überblicke von verschiedener Warte enthält Fishman 1971/2, Bd. I. Die umfangreichste Bibliographie ist Simon 1974 mit etwa 3000 grobgeordneten Titeln. Speziell zur sowjetischen Soziolinguistik, die allerdings nach der hier vorgeschlagenen Terminologie eher Sprachsoziologie allgemein ist, ist Girke, Jachnow 1974 zu nennen.

Die Soziolinguistik überschneidet sich einerseits mit vielen Bereichen der Sprachsoziologie; andererseits ist sie selbst kein einheitliches Gebiet, das sich klar gliedern ließe. Um die Darstellung etwas übersichtlich zu gestalten, werden die einzelnen Forschungsaktivitäten im folgenden in zwei Hauptgruppen eingeteilt: 1. Richtungen der Kodetheorie und 2. Richtungen der Varietätenanalyse.

Im Mittelpunkt der ersten stehen die Arbeiten Bernsteins und seiner Nachfolger, im Mittelpunkt der zweiten diejenigen von Labov. Es ist aber zu betonen, daß es sich dabei keineswegs um klare, wohleingeführte und abgrenzbare Richtungen handelt; sowohl zwischen wie innerhalb der beiden Hauptgruppen gibt es teils Übereinstimmungen, teils starke, oft polemisch ausgetragene Meinungsverschiedenheiten.

RICHTUNGEN DER KODETHEORIE

Die Kodetheorie geht auf den englischen Lehrer und Soziologen Basil Bernstein zurück (vgl. dazu Bernstein 1972 mit einer teils biographischen Einleitung Bernsteins). Allerdings finden sich viele seiner Vorstellungen schon bei Schatzman u. Strauss 1955. Bernstein veröffentlichte seit 1958 seine ersten noch sehr impressionistischen Arbeiten, die durch seine empirischen Untersuchungen in Bernstein (1962 a, b) etwas abgesichert wurden. In den folgenden Jahren befaßte er sich mehr mit der Entwicklung der Theorie; die empirischen Untersuchungen wurden von Mitarbeitern und Schülern fortgeführt. Seine Wirkung erreichte Ende der sechziger Jahre, vor allem auch in der Bundesrepublik, einen Höhepunkt im Zusammenhang mit der »Kompensatorischen Spracherziehung«, die sich vielfach auf Bernstein bezieht, obwohl seine eigene Einstellung dazu ambivalent, wenn nicht ablehnend ist (Bernstein 1970). Inzwischen hat die Theorie, nicht zuletzt aufgrund der starken Kritik von linguistischer Seite, stark an Bedeutung verloren (vgl. dazu Niepold 1970; die gründlichsten Darstellungen sind Hager u. a. 1972 und Dittmar 1973, Kap. 1-3; ferner Dittmar, Klein²1972; auf letzteren Aufsatz stützt sich die vorliegende knappe Darstellung gelegentlich).

In den USA gab es etwa gleichzeitig, wenn auch zunächst ziemlich unabhängig eine Reihe paralleler Bemühungen vor allem von Psychologen (Bereiter, Engelmann 1966; Deutsch 1967; Deutsch u. a. 1968); sie bilden einen der Hauptauslöser für die großangelegten amerikanischen Programme zur kompensatorischen Erziehung (Iben 1971, du Bois-Reymond 1971). Nach dem Scheitern dieser Versuche, vielleicht auch nach der scharfen Kritik von Linguisten (Labov 1970 a), ist ihre Bedeutung gleichfalls sehr zurückgegangen.

Im folgenden wird zunächst die Kodetheorie im Sinne Bernsteins kurz skizziert; dann werden die wichtigsten empirischen Untersuchungen, die sich z. T. schon beträchtlich von Bernstein absetzen, erörtert.

Die theoretische Konzeption

Bernsteins Kodetheorie kann als Hypothese über den Zusammenhang zwischen sozialer Struktur, individuellem Verhalten und Sprachstruktur aufgefaßt werden. Sie besagt kurz gefaßt folgendes:

»Es lassen sich unter den Sprechern des Englischen (und anderer Sprachgemeinschaften mit vergleichbarer Sozialstruktur) zwei qualitativ unterschiedliche Sprechweisen, sogenannte »Codes«, beobachten; sie unterscheiden sich linguistisch durch die Art, wie die sprachlichen Möglichkeiten des Englischen verwendet werden. Die Verteilung der Codes unter den Sprechern der jeweiligen Sprache hängt mit bestimmten sozialen Strukturen zusammen; sie findet ihre Entsprechung auch in bestimmten nichtsprachlichen Verhaltensweisen« (Dittmar; Klein ²1972, 16). Die beiden Codes werden »restringierter Kode« (restricted code) und »elaborierter Kode« (elaborated code) genannt; ersterer findet sich bei den Sprechern der Arbeiter- oder Unterschicht (working class, lower class), letzterer bei denen der Mittelschicht (middle class). Der Zusammenhang zwischen Schicht und Kode wird durch die Erziehung im Elternhaus vermittelt; bestimmte Verhaltensweisen im Unterschichtelternhaus schlagen sich auch im Sprachverhalten nieder. Entsprechendes gilt für das Mittelschichtelternhaus. Umgekehrt wirken dann in der nächsten Generation die erlernten Codes stabilisierend auf das Sozialverhalten.

Dies soll nun genauer erläutert werden; bei der dazu notwendigen klaren Charakterisierung der zentralen Begriffe bleibt Bernstein jedoch recht unbestimmt. Dies gilt im besonderen für »Kode«. In seinen ersten Schriften benutzt Bernstein noch statt »restringiertem Kode« den Begriff »public language« und statt »elaboriertem Kode« »formal language«. Der Begriff »language« wird jedoch theoretisch nicht näher erörtert, sondern durch bestimmte Eigenschaften zu charakterisieren versucht, beispielsweise die folgenden:

Public language: kurze, grammatisch einfache und oft unvollständige Sätze von unzulänglicher syntaktischer Form, die das Aktiv betonen; einfacher und sich wiederholender Gebrauch von Konjunktionen (so, dann, und, weil); häufiger Gebrauch kurzer Befehle und Fragen; starrer und begrenzter Gebrauch von Adjektiven und Adverbien; Fragen implizierende Feststellungen, die eine »sympathetische Zirkularität in Gang bringen, wie z. B. »Stell dir das mal vor!«, »Wie sollte es auch anders sein!«, »Es war nicht zu fassen!«; die individuelle Qualifikation liegt implizit in der Satzorganisation: Es ist eine Sprache impliziter Bedeutungen u. a.

Formal language: genaue grammatische Struktur und Syntax regeln das Gesagte; grammatisch komplexe Satzkonstruktionen und besonders der vielfältige Gebrauch von Konjunktionen und Relativsätzen vermitteln logische Modifikationen und die jeweilig gesetzten Akzente; häufige Verwendung von Präpositionen, die eine logische Beziehung andeuten, und solcher Präpositionen, die auf einen zeitlichen oder räumlichen Zusammenhang verweisen; differenzierende Verwendung von Adjektiven und Adverbien; die individuelle Qualifikation wird verbal durch die Struktur und die Beziehungen innerhalb und zwischen den Sätzen vermittelt. Es handelt sich somit um eine explizite Qualifikation u. a. (nach Bernstein 1959).

Es geht dabei offenbar nicht um »Sprachen« im linguistischen Sinne, sondern um bestimmte Verwendungsweisen einer Sprache, hier des Englischen. Versuche, dies zu präzisieren, etwa im Hinblick auf die Unterscheidungen »langage, langue, parole« (de Saussure) oder »Kompetenz, Performanz« (Chomsky) gibt es nicht. Der 1962 eingeführte Begriff »Kode« wird verschiedentlich, vor allem in Bernstein 1965, theoretisch zu erklären versucht. Bernstein unterscheidet dort, unter Berufung auf Hymes, zwischen Sprachkodes und Sprechkodes. Ein Sprachkode wird »als Folge von Regeln angesehen, denen alle Sprechkodes entsprechen müssen; welche Sprechkodes (speech codes) jedoch entstehen,

hängt vom System der sozialen Beziehungen ab« (Bernstein 1965, dt. in: 1972, 239). Sprechkodes sind Kodes in seinem Sinn. Leider wird dieser Begriff jedoch nicht näher expliziert. Was genau damit gemeint ist, kann man daher nur aus den inhaltlichen Bestimmungen der beiden Kodes zu erschließen versuchen. Diese Bestimmungen gehen vor allem auf zwei Punkte:

1. Die Sprecher der Mittelschicht neigen dazu, ihre Bedeutungen explizit zu machen, d. h. sie setzen beim Gesprächspartner vergleichsweise wenig voraus. Die Sprecher der Unterschicht sind stärker an die jeweilige Redesituation und an ein gemeinsames Vorverständnis gebunden, ihr Kode ist »implizit« und »partikularistisch«, im Gegensatz zum »expliziten« und »universalistischen« der Mittelschicht. Dieser Unterschied findet sich bereits bei Schatzmann u. Strauss 1955, die bei einer Befragung von Augenzeugen eines Tornados herausfanden, daß der Unterschicht zugehörige Sprecher die Ereignisse so erzählten, als sei der Frager dabei gewesen. Der Unterschied zeigt sich besonders deutlich am Gebrauch der Personalpronomina. Man vergleiche eine explizite Nominalgruppe wie »der Mann, der gerade da stand« gegenüber dem impliziten, nur aus der Situationskenntnis verständlichen »er« in deiktischer Verwendung.

2. Der restringierte Kode hat einen geringeren Wortschatzumfang und weniger syntaktische Konstruktionsmöglichkeiten als der elaborierte; Bernstein sagt auch oft, er sei stärker vorhersagbar. Dieser Begriff der Vorhersagbarkeit wird aber nur in gewisser Anlehnung an den informationstheoretischen benutzt. Man kann ihn sich so klarmachen: Um einen Text von bestimmter Länge zu bilden, etwa von tausend laufenden Wörtern (tokens), hat ein Unterschichtsprecher weniger verschiedene Wörter (types) zur Verfügung, die er dann natürlich entsprechend häufiger anwenden muß. Damit steigt die Wahrscheinlichkeit, ein bestimmtes Wort vorhersagen zu können (lexikalische Vorhersagbarkeit). Entsprechendes gilt für die syntaktischen Konstruktionen (syntaktische Vorhersagbarkeit). Bernstein führt dies allerdings nicht im einzelnen aus. Da die sprachlichen Ausdrucksmittel, die einem Unterschichtsprecher zur Verfügung stehen, nur einen Teil der Möglichkeiten des Mittelschichtsprechers ausmachen, weist er jenem gegenüber ein sprachliches Defizit auf. Man spricht daher oft von Defizithypothese (Klein, Wunderlich 1971, Einleitung; Dittmar 1973, passim), im Gegensatz zu Auffassungen, bei denen die sprachlichen Unterschiede als zwischen eigenen, sich überlappenden Systemen bestehend aufgefaßt werden (Differenzkonzeption). Allerdings kann man die Defizithypothese als Grenzfall der Differenzkonzeption auffassen; außerdem haben sich die mehr wissenschaftsgeschichtlichen Gegensätze durch jüngere Arbeiten (z. B. Neuland 1975) verwischt.

Das soziale Gegenstück der Kodes, Unterschicht und Mittelschicht, wird in Bernsteins ersten Arbeiten zunächst unter Verweis auf klassische Kategorien der Schichteinteilung wie Ausbildung, Beruf usw. gekennzeichnet (Bernstein 1958, dt. Ausg., 69). Diese Bestimmungen bleiben allerdings sehr vage. Sie werden auch später kaum präzisiert. Vielmehr verlangen Bernstein die Kennzeichnung der Schichten immer stärker auf Familienstrukturen, die er als typisch für die beiden Schichten ansieht. Soziale Entsprechung der Kodes sind weniger die Schichten selbst als vielmehr die unterschiedlichen Rollensysteme in Familien, bei denen es zahlreiche Übergangsformen gibt. Die Rollensysteme hängen vorrangig mit den Formen der sozialen Kontrolle zusammen, die Eltern gegenüber ihren Kindern bevorzugen. Bernstein unterscheidet hier zwei polare Formen, eine personorientierte oder personale, die stärker in der Mittelschicht, und eine statusorientierte oder positionale, die stärker in der Unterschicht verbreitet ist. Sie äußern sich beispielsweise in »regulativen Kontexten«, d. h. in Redesituationen, in denen ein Interaktionsteilnehmer einen anderen dadurch zu Handlungen anhält, daß im positionalen Fall mit dem Status der Betroffenen gearbeitet wird (ich, als Vater, befehle dir, als Kind), während im personalen eher auf die Individualität des Kindes und seine speziellen Interessenlage in der jeweiligen Situation eingegangen

wird (hör mal zu, du sollst das machen, weil du sonst ...). Entsprechendes findet sich auch in anderen Kontexten, z. B. in Lernkontexten (vgl. dazu Bernstein 1972, 270). In statusorientierten Sozialstrukturen sind die Rollen, die der einzelne übernehmen kann, beschränkt und weitgehend festgelegt, in personalen hingegen offen. Bernstein spricht daher im Anschluß an Bott 1957 von geschlossenen und offenen Rollensystemen, die für Unterschicht und Mittelschicht typisch seien. In einer Reihe von Arbeiten haben Bernstein und seine Mitarbeiter seit Mitte der sechziger Jahre diese unterschiedlichen Formen der sozialen Kontrolle zu klären versucht, vorwiegend am Verhalten von Müttern gegenüber ihren Kindern. Die Ergebnisse sind bis jetzt wenig befriedigend.

Bevor auf die empirischen Arbeiten eingegangen wird, soll hier kurz zusammengefaßt werden, in welcher Weise die unterschiedlichen Sozialstrukturen zwischen Schicht und Kode vermitteln (vgl. dazu Dittmar, Klein²1972, 31 f):

1. Bestimmten sozialen Verhältnissen, die selbst nicht weiter präzisiert oder auf tieferliegende Faktoren, z. B. Produktionsverhältnisse, zurückgeführt werden, entsprechen zwar nicht notwendig, aber doch in der Regel bestimmte Familienstrukturen.

2. Man kann diese Familienstrukturen nach der vorherrschenden Form der sozialen Kontrolle in positionale (mit geschlossenen Rollensystemen und personale (mit offenen Rollensystemen) unterteilen; es gibt dabei eine Reihe von Übergängen.

3. Die unterschiedlichen Formen der sozialen Kontrolle bestimmen die verbale Planung, d. h. die Art, in der Bedeutungen strukturiert werden, und die Art, in der von den syntaktischen und lexikalischen Ausdrucksmitteln einer Sprache Gebrauch gemacht wird.

4. Positionale soziale Kontrolle führt zu implizit-partikularistischer Bedeutungsstrukturierung; sie erfordert eher stabile, wenig variable sprachliche Ausdrucksmittel. Hingegen verlangen die offenen Rollensysteme der Mittelschicht eine größere Flexibilität in der Kommunikation, einen größeren Reichtum der sprachlichen Mittel und eine weniger an ein gemeinsames Vorverständnis gebundene, explizit-partikularistische Bedeutungsstrukturierung.

5. Die beiden Pole in dieser unterschiedlichen Nutzung derselben Sprache werden als restringierter und elaborierter Kode bezeichnet; es gibt eine Reihe von Übergangsformen.

6. Die Verwendung des elaborierten bzw. restringierten Kode läßt nicht unbedingt Rückschlüsse auf die soziale Herkunft des Sprechers zu, denn je nach Situation können sich die Sprecher auch anderer Kodes als der für sie normalen bedienen; diese Universalität in der Anwendung gilt allerdings vorwiegend, wenn auch nicht ausschließlich, für den restringierten Kode. Der elaborierte ist, was die Anwendung durch jeden Sprecher betrifft, eher »partikularistisch«, d. h. er steht nicht jedem zu Gebot.

Diese Darstellung ist vereinfachend; sie versucht, einige klare Linien herauszuarbeiten. Dies ist nicht unproblematisch, denn in den über dreißig Aufsätzen Bernsteins, von denen viele in mehreren Fassungen erschienen sind, finden sich oft abweichende Formulierungen, bei denen häufig nicht deutlich ist, ob sie eine Entwicklung der Theorie widerspiegeln oder in andern Worten dasselbe sagen sollen.

EMPIRISCHE UNTERSUCHUNGEN IM RAHMEN DER KODETHEORIE

Bernstein stützte seine Theorie zunächst auf eine Untersuchung, die er 1959-1961 durchführte und deren Ergebnisse in Bernstein 1962 a, b veröffentlicht wurden. Er ließ fünf Gruppen von Jugendlichen (je fünf) unter seiner Leitung über die Todesstrafe diskutieren. Drei Gruppen entstammten der Unter-, zwei der Mittelschicht; innerhalb der Schicht unterschieden sich die Gruppen durch den IQ ihrer Mitglieder. Aus jeder Diskussion wurde ein Textstück von 1800 Wörtern nach zwei Kriterien ausgewertet: a) Wortlänge (in Sil-

ben), Satzlänge (in Wörtern), Zahl und Dauer von Pausen (sogenannte »hesitation phenomena«); b) grammatische Struktur, aufgegliedert nach Subordination (untergeordnete Nebensätze), Passivgebrauch, Gebrauch von Adjektiven, Adverbien, Präpositionen, Pronomina u. a. Wichtigstes Ergebnis zu a) ist, wenn der Faktor Intelligenz konstant gehalten wird: »Die Versuchspersonen aus der Unterschicht zeigten eine größere durchschnittliche Satzlänge, verwandten weniger Zeit für Pausen und gebrauchten kürzere Wörter« (Bernstein 1962 a, 174); zu b) ergab sich: Die Mittelschichtssprecher zeigten einen höheren Grad an Subordination, benutzten komplexere Verbstrukturen, mehr Passiv, mehr und vielfältigere Adjektive, Adverbien, Präpositionen und Konjunktionen; die der Unterschicht verwandten mehr Personalpronomina, ausgenommen »I« in Wendungen wie »I believe«. Hervorstechendster Unterschied war der Grad der Subordination (zu den Ergebnissen im einzelnen Bernstein 1962 b). Die Stichhaltigkeit der Ergebnisse ist allerdings durch die Art der Versuchsdurchführung in Frage gestellt. So änderte sich mehrfach die Gruppenzusammensetzung, mit den Unterschichtgruppen wurde mehrere Probediskussionen durchgeführt, der Diskussionsleiter griff oft und unterschiedlich stark ein, das Material wurde unsystematisch ausgewertet (vgl. dazu im einzelnen Dittmar 1973, 58-65).

Bernstein hat selbst keine vergleichbaren Untersuchungen mehr durchgeführt, sondern beruft sich in der Folge auf die Arbeiten von Mitarbeitern und Schülern. Hier ist insbesondere die von Hawkins (1969) zu nennen. Er untersuchte im Gegensatz zu Bernstein etwa fünfjährige Kinder, die er Bilder beschreiben bzw. Geschichten zu einer Folge von Bildern erzählen ließ. Untersucht wurde die nominale Gruppe, die einerseits unterschiedlich differenziert (»das Haus«, »das rote Haus«, »das rote Haus, das dort steht«, usw.) und andererseits durch ein Pronomen (»es«) ersetzt werden kann. Diese Pronomina können auf eine irgendwo im Text explizit angeführte nominale Gruppe verweisen, aber auch auf ein in der Redesituation den Gesprächspartnern zugängliches Objekt der Außenwelt. Im ersten Fall spricht man von anaphorischem bzw. kataphorischem Gebrauch, im zweiten von exophorischem oder deiktischem. Hawkins Untersuchung erbrachte nun zweierlei: 1. Die nominale Gruppe war bei den Mittelschichtkindern erheblich komplexer; 2. die Unterschichtkinder gebrauchten wesentlich mehr exophorische Pronomina, während sich bei den anaphorischen keine signifikanten Unterschiede zeigten. In erster Linie auf dieses zweite Ergebnis stützt sich Bernsteins These von der eher implizit-partikularistischen Bedeutungsstrukturierung der Unterschichtssprecher.

Die späteren Untersuchungen Bernsteins und seiner Mitarbeiter befaßten sich nicht so sehr mit dem Sprachlichen, sondern vorwiegend mit den Formen der sozialen Kontrolle vor allem von Müttern gegenüber ihren Kindern. Da sie aber weitgehend aus dem Bereich der Linguistik herausführen, wird hier nicht näher darauf eingegangen (vgl. dazu Bernstein, Henderson 1969; Brandis, Henderson 1970; Cook-Gumperz 1973; kritisch Dittmar 1973, Abschnitt 2.4; vgl. auch Martens 1974).

Die Kodetheorie hatte eine sehr starke Resonanz vor allem im deutschsprachigen Raum. Die bekannteste empirische Untersuchung hier ist die von Oevermann 1972, die schon 1965 durchgeführt wurde. Sie ist durch eine gewisse Skepsis gegenüber der Kodetheorie und eine Reihe kritischer Einwände gegen Bernsteins Vorstellungen im einzelnen gekennzeichnet, verläßt aber doch den allgemeinen Rahmen nicht, wie aus ihrer Grundhypothese deutlich wird:

»Zwischen Kindern der Mittelschicht und der Unterschicht zeigen sich im Sprachverhalten Unterschiede, die mit der theoretischen Interpretation der linguistischen Merkmale in der Dimension >restringiert< - >elaboriert< übereinstimmen« (Oevermann 1972, 94; dort noch durch eine zweite Hypothese zur Intelligenz ergänzt).

Diese Hypothese wurde durch eine Untersuchung von 109 Dreizehnjährigen aus vier Frankfurter Realschulklassen zu bestätigen versucht. Ausgewertet wurde allerdings nur

eine Klasse. Die Schüler wurden primär nach der Ausbildung des Vaters in Unterschicht, untere, mittlere und obere Mittelschicht eingeteilt. Untersucht wurden (neben IQ) zwei Aufsätze, die die Schüler schreiben mußten. Oevermann legte 89 linguistische Variablen fest, meist syntaktische oder syntaktisch-semantische auf der Basis der Schulgrammatik. Etwa die Hälfte war signifikant verschieden. Die Interpretation dieses Ergebnisses ist allerdings problematisch, denn einesteils laufen die Einzelergebnisse nicht selten den Bernsteinischen zuwider (z. B. signifikant mehr Passiv und mehr Präpositionen in der Unterschicht), andernteils ist vielfach gar nicht klar, was bestimmte Variablen im Sinne der Hypothese bedeuten. Oevermann verzichtet daher vielfach auch auf gerichtete Einzelhypothesen. Insgesamt wertet Oevermann seine Befunde als - wenn auch eingeschränkte - Bestätigung der Generalhypothese. Dabei stützt er sich vorwiegend auf die Unterschiede in der Subordination sowie auf den wesentlich höheren Anteil intentionaler Verben (hoffen, erwarten, meinen u. ä.) in der Mittelschicht, die er als Index für stärker individuierten Sprachgebrauch betrachtet. Oevermanns Untersuchung scheint nicht nur im Hinblick auf die Frage problematisch, als wessen Ausdruck die einzelnen Variablen zu betrachten sind; fraglich ist insbesondere auch, ob das Schreiben von Aufsätzen nicht eine Form des sprachlichen Verhaltens ist, die von den bei Kindern üblichen Verhaltensweisen und damit von jenen, in denen sie ihre sprachlichen Fähigkeiten am freiesten und natürlichsten entfalten, stark abweicht (zum Einfluß der Schule auf die Ausdrucksfähigkeit der Kinder vgl. Hannig 1974). Weiterhin sind linguistisch gesehen die gewählten Variablen etwas oberflächlich; tieferliegende Aspekte der sprachlichen Fähigkeiten werden völlig vernachlässigt.

Die erste Untersuchung im Rahmen der Kodetheorie, bei der dies bis zu einem gewissen Grad berücksichtigt wird, stammt von Schulz (1973 erschienen, 1970 durchgeführt). Sie konzentriert sich auf eine Variable, die sowohl bei Bernstein wie bei Oevermann als besonders trennscharf gilt: Die Subordination, d. h. die komplexe Strukturierung von Sachverhalten durch untergeordnete kausale, finale und andere Nebensätze. Nun kann ein differenziertes Erfassen von Sachverhalten auch durch andere sprachliche Mittel, z. B. Partikel wie denn, dazu, deshalb usw., explizit gemacht werden. Wenn man nicht speziell an der Subordination interessiert ist, sondern an dem, was dadurch zum Ausdruck gebracht wird, muß man dieser Verschiedenheit der Ausdrucksmittel Rechnung tragen. Schulz hat dies bei ihrer Untersuchung eines Teils der »Bottroper Protokolle«, leicht redigierten mündlichen Lebensberichten von Angehörigen verschiedener Schichten in Bottrop, getan. Es ergibt sich, daß die in der Tat unterschiedlich starke Subordination durch andere, funktional entsprechende Mittel aufgewogen wird.

Unter diesem Gesichtspunkt der linguistisch sinnvollen Operationalisierung fällt Neuland 1975 wieder etwas zurück. Sie ist jedoch im übrigen die am sorgfältigsten geplante, durchgeführte und ausgewertete Untersuchung, so daß ihre Ergebnisse am ehesten geeignet sind, über die Theorie von der Existenz zweier Kodes und über deren Beschaffenheit Aufschluß zu geben. Ihre Generalhypothese entspricht allerdings nur noch teilweise dem Bernsteinischen Ansatz: »Das Sprachverhalten von Mittelschicht- und Unterschichtkindern ist voneinander verschieden, da es, als gesellschaftliches Gebilde, die jeweilige gesellschaftliche Wirklichkeit der Schicht widerspiegelt« (Neuland 1975, 89). Sie untersucht dazu vierzig fünfjährige Kinder, die, vorrangig nach dem Beruf des Vaters, in zwei Mittelschicht- und zwei Unterschichtgruppen eingeteilt werden: 1. höhere Beamte und Angestellte, Akademiker; 2. mittlere Beamte und Angestellte, Lehrer; 3. industrielle Facharbeiter; 4. einfache Arbeiter. Es wird sorgsam versucht, die Interviewsituation zu entspannen und den Kindern als Spiel erscheinen zu lassen, so daß die Daten nicht durch die ungewohnte Situation verfälscht werden. Die Kinder werden einem schichtneutralen IQ-Test (Davis-Eels 1953) und einigen Kreativitätstests unterzogen. Ferner wird ein Wortschatztest zur Ermittlung des passiven Wortschatzes und ein Assoziationstest für bestimmte Reizwörter durchgeführt.

Auch hier wird sorgsam darauf geachtet, eine Mittelschichtorientierung der Tests zu vermeiden. Das sprachliche Material wird durch Bildbeschreibungen, Nacherzählungen und Weitererzählungen begonnener Geschichten gewonnen. Die Auswertung erfolgt unter lexikalischen und syntaktischen Gesichtspunkten; bei ersteren wird nicht nur der Umfang, sondern auch die Bedeutung berücksichtigt, und zwar in Form von Konnotationen einzelner Wörter. Der Umfang des aktiven Wortschatzes ist bei allen Gruppen etwa gleich; der passive ist bei den Mittelschichtgruppen signifikant höher. Nach Wortarten gegliedert, ergibt sich, daß es nur bei dreien signifikante Unterschiede gibt: »Unterschichtkinder gebrauchen mehr Substantive und Präpositionen, Mittelschichtkinder hingegen mehr Adverbien« (Neuland 1975, 121). Dies widerspricht Bernsteins Feststellungen kraß. Auffällig erscheinen die Unterschiede im jeweils beherrschten Wortschatz: Nur etwa 55 Prozent des Wortschatzes, bezogen auf Substantive, Adjektive, Verben sind Mittelschicht und Unterschicht gemeinsam; der Rest ist schichtspezifisch. Dieses Ergebnis, das die Verfasserin durch eine Reihe semantischer Analysen verfeinert und im Sinne ihrer Generalhypothese als Widerspiegelung der unterschiedlichen gesellschaftlichen Verhältnisse deutet, ist allerdings trivial. Wenn man Kinder von der See und aus den Bergen oder aus der Stadt und vom Land interviewen würde, erhielte man ohne Zweifel auch unterschiedliche Wortrepertoires und unterschiedliche Assoziationen bezüglich »Watt« und »Alm« oder »Ampel« und »Kuh«. In syntaktischer Hinsicht werden einige frühere Befunde stark revidiert. So gibt es keine signifikanten Unterschiede in der Subordination; allerdings werden die einzelnen Nebensatztypen unterschiedlich genutzt. Interessantere Unterschiede scheinen sich im Bau der einfachen Hauptsätze zu ergeben. Die Verfasserin unterscheidet hier, im Anschluß an Loban (1963), bei der Unterschicht 159, bei der Mittelschicht 146 verschiedene Satzmuster, von denen nur rund 40 Prozent gemeinsam sind. Da aber von den schichtspezifischen Satzmustern rund 82 Prozent nur einmal auftreten, ist auch hier die Schichtspezifik trivial, denn die betreffenden Satzmuster können wohl kaum als typisch für die jeweilige Schicht betrachtet werden. Die Verfasserin hält vor allem aufgrund des schichtspezifischen Wortschatzes, der schichtspezifischen Bedeutungsassoziationen und der schichtspezifischen Satzmuster die Generalhypothese für bestätigt. Dies kann aber allenfalls für die beiden ersten Kriterien gelten, und auch dort nur in einem trivialen Sinn.

Neulands Untersuchung stellt eine deutliche Widerlegung der Bernsteinschen Theorie von der Entstehung zweier Kodes aus unterschiedlichen Formen der sozialen Kontrolle dar. Etwas vereinfacht kann man sagen: Die einzigen Unterschiede, die sich zeigen, rühren aus unterschiedlichen Erfahrungen mit Dingen der Umwelt. Der Hauptgrund für sozial bedingte Unterschiede im sprachlichen Verhalten scheint demnach in der Schule bzw. Lehre zu liegen, nicht im Elternhaus.

Abschließende Bemerkungen

Die Kodetheorie läßt sich empirisch nach dem Stand unserer Erkenntnisse nicht halten (vgl. dazu noch Bühler 1972). Es ist jedoch bei aller Kritik festzuhalten, daß sie der erste einigermaßen systematische und sehr folgenreiche Ansatz war, die zentrale Aufgabe der Soziolinguistik, wie sie oben formuliert wurde, zu lösen. Keiner der übrigen soziolinguistischen Ansätze, die im folgenden besprochen werden, ist so weitgespannt; sie beschränken sich stärker auf bestimmte Teilbereiche des sprachlichen Verhaltens und verzichten größtenteils auf eine Einbettung in Sozialisationstheorien. Ihr Anspruch ist damit bescheidener, sie gewinnen aber so an Strenge und Stichhaltigkeit: Sie setzen kleine Tatsachen gegen große Spekulationen.

RICHTUNGEN DER VARIETÄTENANALYSE

Die Linguistik hat erst seit wenigen Jahren präzise Verfahren zur Analyse der sozialen Variation entwickelt. Daß eine natürliche Sprache nicht einheitlich ist, sondern eine vielfältige innere Gliederung aufweist, ist natürlich altbekannt. Man beschränkte sich aber in der traditionellen Sprachwissenschaft fast ganz auf zwei Dimensionen der Variation, nämlich die zeitliche (in der diachronen Linguistik, der Sprachgeschichtsschreibung, der Theorie des Sprachwandels) und die räumliche (in der Dialektologie). Soziale Gesichtspunkte spielten dabei allenfalls am Rand eine Rolle, z. B. bei der Festlegung des Ausgangspunkts eines Sprachwandels.

Die Entwicklung der neueren Linguistik seit etwa zwanzig Jahren ist stark durch die Chomskysche Transformationsgrammatik und die methodischen Annahmen, die ihr zugrunde liegen, bestimmt. Gegenstand der Beschreibung ist hier die Kompetenz eines idealen Sprecher-Hörers in einer völlig homogenen Sprachgemeinschaft (Chomsky 1965, dt. Ausg., 13). Damit ist die Variation methodisch aus der Betrachtung ausgeschlossen. Diese Idealisierungen sind selbstverständlich nur methodisch zu rechtfertigen, und es ist zweifelhaft, ob ohne sie die in den letzten Jahren erreichten Fortschritte in der Exaktheit der Beschreibung erzielt worden wären. Andererseits ist offenkundig, daß Sprachgemeinschaften nicht homogen sind und daß auf diese Idealisierung verzichtet werden muß, wenn man den realen Verhältnissen nahekommen will. Jedoch darf dabei die Exaktheit der Beschreibungsinstrumente nicht leiden. Man hat dazu verschiedene Vorstellungen entwickelt:

die Variablenregeln von Labov, Sankoff u. a.;

die Implikationsanalyse von DeCamp, Bickerton, Bailey u. a.;

Theorien koexistierender Systeme, wie bei Kanngießer, Loflin und bei Lieb;

die Varietätengrammatik von Klein;

semantisch fundierte Varietätsmaße bei Wildgen

und andere. Im folgenden wird die Problematik nur an Hand des mit Abstand bekanntesten Ansatzes, dessen Labovs und seiner Mitarbeiter, dargestellt. Für die Implikationsanalyse gibt es bislang kaum überzeugende Anwendungen. Außerdem gibt sie im Hinblick auf die Transformationsgrammatik, auf die sie sich zu stützen behauptet, zu formalen Bedenken Anlaß. Man vergleiche dazu die im Literaturverzeichnis angegebenen Arbeiten der genannten Autoren sowie Fasold 1970. Die verschiedenen Theorien koexistierender Systeme sind noch recht allgemein und im Augenblick von der empirischen Anwendbarkeit weit entfernt. Die Varietätengrammatik von Klein 1974 ist zwar empirisch orientiert, kann aber als Weiterentwicklung von Labovs Variablenregeln mit Hilfe des Konzepts der probabilistischen Grammatik aufgefaßt werden. Ein ganz anderer, originellerer Ansatz ist Wildgen (1975), zu dessen Darstellung aber sehr weit auf neuere Entwicklungen der formalen Semantik eingegangen werden müßte.

Ausgangspunkt der Varietätenanalyse ist die elementare Beobachtung, daß das sprachliche Verhalten der einzelnen Sprecher nach verschiedenen Faktoren variiert: nach Zeit, Ort, Schicht, Situation, Alter des Sprechers, Geschlecht, sowie dem Tatbestand, ob es sich um die Muttersprache des Sprechers handelt, ob er oft eine andere Sprache spricht usw. Diesen außersprachlichen Faktoren bzw. Kombinationen solcher Faktoren entsprechen einzelne Ausprägungen der Sprache: Varietäten. Man kann daher sagen, daß sich eine natürliche Sprache aus einer Vielzahl, im Prinzip aus unendlich vielen Varietäten zusammensetzen kann. Diese Varietäten stimmen teilweise miteinander überein, teilweise sind sie verschieden. Man kann nun für die Linguistik, soweit sie sich mit Variation in der Sprache befaßt, vier große Problemkreise angeben:

1. Probleme der Beschreibung. Hier lassen sich drei Teilaufgaben unterscheiden:

a) die einzelnen Varietäten müssen jeweils genau beschrieben werden;

b) der Zusammenhang zwischen ihnen ist zu beschreiben;

c) sie sind zu außersprachlichen Faktoren, mit denen sie variieren, in Bezug zu setzen.

2. Probleme der Entstehung. Sie stellen sich ganz verschieden, je nachdem, welchen Bereich der Variation man ins Auge faßt: Die Entstehung von Dialekten ist vorrangig mit dem Kontaktgrad in Zusammenhang zu bringen, z. B. einer Verringerung des sprachlichen Kontakts aufgrund von Wanderungen, von politischen Entwicklungen usw.; für den Bereich der sozialen Variation ist z. B. die Kodetheorie ein Antwortversuch: Entstehung aus den verschiedenen Formen der sozialen Kontrolle im Elternhaus, die ihrerseits u. U. auf andere Faktoren, z. B. politökonomische, zurückgeführt werden können.

3. Probleme der Bewertung. Unter den verschiedenen Varietäten kann eine als Norm ausgezeichnet werden. Maßgeblich dafür ist die subjektive Einschätzung durch die Sprecher, die wiederum starken Schwankungen unterliegt. Diese Bewertungen führen zur Herausbildung von Prestigenormen, zu Normenunsicherheit, zu Hyperkorrektur, zu gesteuerten Eingriffen in das Sprachverhalten jener, von denen andere glauben, ihre Varietät sei »häßlich«, funktional oder aus sonstigen Gründen unerwünscht.

4. Probleme der Anwendung. Wie wenige Zweige der Linguistik eignet sich die Soziolinguistik, im Gegensatz auch zu anderen Bereichen der Untersuchung der Variation, zu konkreten Anwendungen, beispielsweise in Form einer »kompensatorischen Erziehung«. Solche politischen Konsequenzen beruhen auf einer Kombination von - manchmal vermeintlichen - Beschreibungsergebnissen und Bewertungen, etwa derart, daß man glaubt, es gebe eine bestimmte Varietät (»restringierter Kode«), die mit kognitiven Defiziten einhergeht, geringe Ausdrucksmöglichkeiten besitzt und daher zu einer sozialen Benachteiligung ihrer Sprecher führt. Es wird deshalb versucht, diesen Sprechern eine andere, günstigere Varietät beizubringen.

In der Soziolinguistik stellen sich diese Probleme speziell für die sozial bedingte Variation. Keines davon, am wenigsten die Probleme der Anwendung, kann heute als befriedigend geklärt gelten, aber zumindest zu dem ersten und dem dritten Problemkreis gibt es vielversprechende Ansätze und erste Ergebnisse. Unter denen, die dazu beigetragen haben, sind insbesondere William Labov und andere Vertreter der von ihm repräsentierten Richtung zu nennen. Labov hat sich auch mehrfach zu Entstehungs- und Anwendungsproblemen geäußert, hinsichtlich der ersteren vor allem zum Sprachwandel, also zur diachronen Variation, die allerdings mit der sozialen oft zusammenhängt (Labov 1972 c, 1972 a, Kap. VII), hinsichtlich der letzteren vorwiegend in Auseinandersetzung mit der »Defizithypothese« (Labov 1970 a). Darauf wird aber im folgenden nicht eingegangen.

Probleme der Beschreibung

Um die unter a), b) und c) angeführten Teilaufgaben zu lösen, benötigt man erstens Daten, die in der Tat für die untersuchten sozialen Varietäten repräsentativ sind, und zweitens ein theoretisches Konzept, das eine systematische Darstellung der Variation erlaubt.

Datenbeschaffung

Die Hauptschwierigkeit bei der Beschaffung von Daten hat Labov als »Beobachterparadoxon« formuliert: »Das Ziel der sprachwissenschaftlichen Erforschung der Gemeinschaft muß sein, herauszufinden, wie Menschen sprechen, wenn sie nicht systematisch beobachtet werden; wir können die notwendigen Daten jedoch nur durch systematische Beobachtung erhalten« (Labov 1970 b, dt. Ausg., 147). Aufgrund dieser Problematik, die sich in Soziologie und Psychologie oft ähnlich stellt, sind die Daten vieler älterer Untersuchungen, speziell im Rahmen der Kodetheorie und der amerikanischen Psychologentradition, verzerrt

und für den beabsichtigten Zweck unbrauchbar. Der wichtigste Schluß aus dem Beobachterparadoxon ist, daß es kein Patentverfahren der Datenbeschaffung gibt; man kann sich nicht auf eines verlassen, sondern benötigt verschiedene, um die jeweiligen Fehler wechselseitig auszugleichen. Für praktische Zwecke kann man die Datenbeschaffung in fünf Typen unterteilen: 1. Interviews; 2. Teilnehmende Beobachtung; 3. Tagesaufnahmen; 4. Tests; 5. Punktuelle Ergänzungen.

Zu 1: Bei allen Interviews müssen Maßnahmen ergriffen werden, um die Informanten zu einem spontanen, freien Sprechen zu bringen. Dazu gibt es im wesentlichen drei - nicht ganz zu trennende - Prinzipien:

a) Motivation; normalerweise redet man mit bestimmten Absichten; ein Kind besitzt im allgemeinen keine kommunikative Motivation, einem Erwachsenen etwas über ein Bild zu erzählen, das man ihm zu eben diesem Zweck vorlegt und das dieser mindestens genauso gut kennt (vgl. dazu die drastische Beschreibung in Labov 1970 a).

b) Emotionalisierung; bei Themen, die den oder die Informanten stark bewegen, neigt er naturgemäß dazu, die Interview-Situation zu vergessen.

c) Superiorität des Informanten; sofern der Informant den Eindruck gewinnt, auf einem speziellen Gebiet dem Befrager überlegen zu sein, wird er selbstsicherer und freier agieren; gegenüber einem überlegenen Interviewer ist er eher gehemmt.

Zu 2: Die teilnehmende Beobachtung eignet sich wenig für linguistische Detailuntersuchungen, etwa zur Syntax, Phonologie u. ä., wohl aber für allgemeinere Aspekte des kommunikativen Verhaltens, etwa die Formen der Kontaktaufnahme, der Themeneinführung, den Gebrauch der Anredeformen usw. (vgl. dazu Dittmar, Klein 1974, Abschnitt 4.1.1).

Zu 3: Vollständige Aufnahmen aller Äußerungen eines Sprechers über einen bestimmten Zeitraum hinweg finden sich noch selten (z. B. bei Soskin, Soskin 1963; Wagner 1974). Dies hat vor allem technische Gründe, auch wenn sich hier in letzter Zeit die Möglichkeiten durch die Entwicklung von Miniatursendern und sehr kleinen Kassettenrecordern verbessert haben. Man muß allerdings, ausgenommen vielleicht bei Kindern, befürchten, daß das ständige Herumschleppen eines solchen Instruments das sprachliche Verhalten beeinträchtigt.

Zu 4: Formelle Tests zum Sprachverhalten lassen sich nur für spezielle Fragen, etwa zur Erforschung eines formellen Registers (Vorlesestil), zur Ermittlung der auditiven Diskriminationsfähigkeit o. ä. verwenden. Für andere Zwecke, etwa als Wortschatztests, sind sie nahezu unbrauchbar.

Zu 5: Hierunter fällt eine Reihe verschiedener Verfahren:

a) schnelle und anonyme Interviews, etwa derart, daß in der Antwort unweigerlich eine bestimmte linguistische Variable vorkommt (Labov 1966);

b) Massenmedien, z. B. Live-Interviews von Leuten auf der Straße anlässlich bestimmter Ereignisse durch Reporter, Telefonanrufe in Wunschsendungen u. ä.

c) Einzelbeobachtungen, z. B. auf dem Bahnhof, in Diskotheken, auf dem Arbeitsamt, bei Kindern auf dem Schulhof, usw.

Solche und ähnliche Verfahren haben nicht nur die Funktion, punktuell neue Daten zu beschaffen, sondern vor allem, vorhandene auf Authentizität zu überprüfen.

Darstellung der Variation

Zur Beschreibung des sprachlichen Verhaltens werden in der neueren Linguistik verschiedene Regeln verwendet; für den Bereich der Grammatik sind »Ersetzungsregeln« und »Transformationsregeln« am bekanntesten (Kratzer u. a. 1973/4, Kimball 1973); sie werden oft auch kombiniert angewandt. Entsprechend den Vorstellungen der klassischen Transformationsgrammatik werden diese Regeln jedoch zur Beschreibung der Kompetenz

eines idealen Sprechers in einer homogenen Sprachgemeinschaft benutzt. Sie eignen sich daher nicht so ohne weiteres zur Beschreibung von Varietäten, ihres Zusammenhangs untereinander und mit außersprachlichen Faktoren. Labov schlug vor, diese Regeln im Prinzip beizubehalten, sie aber in der Anwendung variabel zu machen und die Variabilität gewissen Beschränkungen entsprechend den einzelnen Varietäten zu unterwerfen. Die Arbeitsweise einer solchen »Variablenregel« soll nun an einem Beispiel erläutert werden.

Im Englischen kann ein auslautendes d (entsprechend auch t) nach Konsonant unter bestimmten Umständen wegfallen, etwa in ol' (old), bol' (bold) usw. (vgl. ol' man river). Man kann dies so notieren (bei den folgenden Regeln handelt es sich um Transformationsregeln sehr einfacher Art, aber auf technische Einzelheiten wird hier nicht eingegangen):

$$d \rightarrow 0 / K_ \# \#$$

zu lesen: d wird zu Null (0) in folgender Umgebung: Es geht ein Konsonant (K) voraus, und es folgt eine Wortgrenze (# #). Dieser Ausfall ist variabel; unter den von Labov untersuchten Varietäten gibt es keine, in der er nie, und keine, in der er immer eintritt. Er hängt ab a) von sprachlichen Faktoren: ein folgender Vokal (im Anlaut des nächsten Worts) läßt ihn seltener eintreten, ebenso behindert ihn eine vorangehende Morphemgrenze (rolled vs. old); b) von außersprachlichen Faktoren, insbesondere auch der sozialen Schicht; es gibt noch andere Faktoren, z. B. die Aufmerksamkeit, die der Sprecher in bestimmten Situationen seiner Sprechweise zollt u. a.

Labov formuliert nun, um dies zu berücksichtigen, die Regel zunächst so um, daß alle Elemente, die der Variabilität unterliegen, vermerkt sind; sie werden zur Hervorhebung in spitze Klammern gesetzt:

$$d \rightarrow (0) / K(\#)_ \# \# (\sim V)$$

zu lesen: d wird *möglicherweise* zu Null, wenn 1. ein K vorangeht, 2. eine Wortgrenze folgt, 3. möglicherweise eine Morphemgrenze vorangeht, 4. möglicherweise kein Vokal ($\sim V$) folgt.

Der Regel wird nun ein Index φ für die Wahrscheinlichkeit der Anwendung zugeordnet. Der gesamte Einfluß der die Anwendung hemmenden Faktoren wird nun als k_0 bezeichnet. Es gilt dann: $\varphi = 1 - k_0$, d. h. die Regel wird mit der Wahrscheinlichkeit 1, verringert um den Einfluß der hemmenden Faktoren angewandt; wenn es z. B. keine hemmenden Faktoren gibt, also $k_0 = 0$ ist, ist $\varphi = 1$, d. h. die Regel wird immer angewandt. Umgekehrt kann auch der hemmende Einfluß so stark sein, daß $k_0 = 1$ wird; dann wird $\varphi = 0$, d. h. die Regel wird nie angewandt. Um die Variabilität zwischen diesen beiden Extremen auszudrücken, hat man den gesamten Bereich der reellen Zahlen, d. h. das Kontinuum, zur Verfügung.

Um k_0 zu berechnen, muß zunächst jedem variablen Faktor im Kontext ein Wert zugeordnet werden, der seinen Einfluß ausdrückt; ist $p(\#)$ die Wahrscheinlichkeit, mit der die Regel bei Vorhandensein von # angewandt wird, dann ist $1 - p(\#)$ die Wahrscheinlichkeit, mit der die Regel bei Vorhandensein von # nicht angewandt wird. Entsprechendes gilt für $\sim V$, den anderen der beiden hier vorhandenen Faktoren. Unter der Voraussetzung, daß die beiden Faktoren unabhängig sind (im Sinne der Wahrscheinlichkeitsrechnung, vgl. dazu kritisch Klein 1974, Abschnitt 5.5.2), kann man ihren gemeinsamen hemmenden Einfluß multiplikativ berechnen:

$$k_0 = (1 - P(\#)) \cdot (1 - p(\sim V))$$

Damit ist jedoch lediglich der Einfluß der sprachlichen Faktoren erfaßt, nicht aber der außersprachliche, hier also der der Schicht. Angenommen, es werden drei Schichten s_1 , s_2 ,

s_3 untersucht; dann kann der hemmende Einfluß des Faktors Schicht ganz analog als $(1 - p(s_1))$, $(1 - p(s_2))$, $(1 - p(s_3))$ ausgedrückt werden. Man erhält daher für die drei Schichten drei Anwendungswerte, die im übrigen nicht unbedingt verschieden zu sein brauchen: Es kann ja durchaus sein, daß die gerade untersuchte Variable gegenüber verschiedenen Schichten konstant ist:

$$\begin{aligned} s_1: \varphi &= 1 - ((1 - p(s_1)) \cdot (1 - p(\#)) \cdot (1 - p(\sim V))) \\ s_2: \varphi &= 1 - ((1 - p(s_2)) \cdot (1 - p(\#)) \cdot (1 - p(\sim V))) \\ s_3: \varphi &= 1 - ((1 - p(s_3)) \cdot (1 - p(\#)) \cdot (1 - p(\sim V))) \end{aligned}$$

Der Zusammenhang zwischen den einzelnen Varietäten und den außersprachlichen Faktoren wird hier also durch den Faktor $p(s_1)$, $p(s_2)$, $p(s_3)$ exakt und numerisch faßbar zum Ausdruck gebracht (zu einer Kritik und Erweiterung vgl. Klein 1974, Kap. III und IV; zum Konzept selbst Labov 1972 a, b; Cedergren, Sankoff 1974; zu einer Anwendung auf deutsches Material Leodolter 1975, 266-299).

Solche Variablenregeln sind selbstverständlich nicht auf den Bereich der Phonologie beschränkt, wengleich sich die bisher vorliegenden empirischen Untersuchungen wegen der guten Quantifizierbarkeit der dort untersuchten Daten darauf konzentrieren. Sie können aber durchaus auch in anderen Bereichen der Grammatik angewandt werden. In dem Maße, in dem grammatische Regeln wie Ersetzungsregeln oder Transformationsregeln überhaupt eine exakte Beschreibung des sprachlichen Verhaltens erlauben, lassen sich damit im Prinzip die Probleme der Beschreibung lösen.

Allerdings kann sich die Linguistik, und im speziellen die Soziolinguistik, nicht allein auf den Bereich der Grammatik (unter Einschluß der Lexikologie) beschränken. Unterschiede im sprachlichen Verhalten äußern sich auch beispielsweise in bestimmten Argumentationsstrategien, in der Art, wie persönliche Erfahrungen und Erlebnisse anderen mitgeteilt werden, wie man Aufforderungen, Wünsche, Befehle vermittelt, in spezifischen Äußerungsformen wie Fluchen oder Schmeicheln usw. Dieser gesamte Bereich ist zweifellos von außerordentlicher Bedeutung. Allein es fehlt bis jetzt an geeigneten, objektivierbaren Forschungsmethoden, und erst seit einigen Jahren wird versucht, dieses Gebiet systematisch und nicht nur in Form vereinzelter, impressionistischer Beobachtungen in den Griff zu bekommen (vgl. dazu die eingangs unter »Soziale Interaktion« genannte Literatur). Zum Teil unabhängig von diesen Bemühungen hat Labov für einige Bereiche, z. B. die Analyse von Erzählungen, die rituelle Beleidigung u. a., eine Anzahl detaillierter empirischer Analysen vorgelegt (Labov, Waletzky 1967; Labov 1972 b, Kap. VIII, IX). Sie zu erörtern, würde jedoch sehr umfangreiche Erläuterungen verlangen, so daß hier darauf verzichtet wird.

Probleme der Bewertung

Jedermann hat mehr oder minder ausgeprägte wertmäßige Einstellungen zu den verschiedenen syntaktischen Varietäten, die er hört und an Hand einzelner Merkmale identifiziert. Man denke nur an bestimmte dialektale Merkmale in der Sprache von manchen Politikern und deren Bewertung, an die oft sofort auf die Person übertragene Einschätzung eines Deutschen gegenüber einem hochdeutsch sprechenden Schweizer, an die Normunsicherheit mancher Schweizer gegenüber Deutschen, wenn sie hochdeutsch sprechen, usw. Hier handelt es sich um dialektale Variation, ihre Bewertung und deren Übertragung auf den Sprecher. Entsprechendes gilt auch für sozial bedingte Variation. Die soziale Bedeutung solcher Bewertungen ist besonders augenfällig bei Sprechern negativ bewerteter (stigmatisierter) Varietäten, deren Erfolgchancen im Leben dadurch stark beeinträchtigt werden können. Bis zu einem gewissen Grad läßt sich der »kompensatorische Sprachunterricht« aus einer durch Mittelschichtbewertungsnormen geprägten Stigmatisierung eines

vermeintlich »restringierten« Kodes erklären, insofern hier oft unbewußte ästhetische Urteile für funktional begründet gehalten werden; umgekehrt kann eine ebenso unbegründete sozialromantische Positivbewertung der Sprache der Arbeiter zustande kommen (Negt 1968). Solche Einschätzungen gibt es auch gegenüber der eigenen Varietät. Sie führt insbesondere bei sozialen Aufsteigern zu einer Normenunsicherheit und damit zur Hyperkorrektur.

Um das Bewertungsproblem in den Griff zu bekommen, hat man verschiedene Tests entwickelt, die selbstverständlich auch der obigen Kritik an den Datenbeschaffungsverfahren unterliegen und durch anderweitige Beobachtungen kontrolliert werden müssen. Die wichtigsten sind subjektive Reaktionstests und Selbstbewertungstests. Der bekannteste unter ersteren ist das »matched-guise«-Verfahren von Lambert (1967), bei dem einem Informanten derselbe Satz oder Text in verschiedenen Varietäten vorgespielt wird. Gefragt wird nach seiner Einschätzung des Sprechers unter bestimmten Aspekten: »Welchen Beruf könnte er ausüben?« - »Möchtest du ihn zum Freund haben?« - »Wie würde er sich bei einer Schlägerei verhalten?« usw. Bei Selbstbewertungstests sollen Sprecher angeben, welche von verschiedenen Formen für ihre eigene Varietät typisch ist. Die Ergebnisse der verschiedenen Untersuchungen von Labov 1966, Lambert 1969, 1972 u. a. können hier nicht im einzelnen dargestellt werden. Es ergaben sich zwei Resultate von allgemeinem Interesse:

1. »Innerhalb einer Sprachgemeinschaft sind die sozialen Einstellungen der Sprache gegenüber äußerst einheitlich« (Labov 1970 b, 187); dabei ist allerdings Sprachgemeinschaft in einem engen Sinne zu verstehen als Gemeinschaft von Leuten, die ständig in sprachlichem Kontakt stehen. Labov geht noch einen Schritt weiter und formuliert als eine Art »Axiom«: »Das Korrelat regelmäßiger Schichtung einer soziolinguistischen Variable im Verhalten ist die einheitliche Übereinstimmung der subjektiven Reaktionen auf diese Variable« (Labov 1970 b, 188). Diese Behauptung hat nach den vorliegenden Untersuchungen ein hohes Maß an Plausibilität, bedarf aber doch einer weiteren Absicherung.

2. Das zentrale Ergebnis der Selbstbewertungstests ist, daß die Sprecher eher angeben, »welche Form ihrer Überzeugung nach besonders angesehen oder »korrekt« ist, als die tatsächlich von ihnen benutzte Form« (Labov 1970 b, 153). Um es auf einen Nenner zu bringen: Es besteht ein Unterschied zwischen dem, was die Leute tun, und dem, was sie zu tun glauben.

Kommunikative Kompetenz

Mit dem Problem der gemeinsamen Einstellungen gegenüber bestimmten linguistischen Merkmalen und den Varietäten, für die sie charakteristisch sind, ist ein Bereich angeschnitten, der schon zuvor verschiedentlich kurz berührt wurde, nämlich die Einbettung des sprachlichen Verhaltens in das gesamte soziale Verhalten einer Gemeinschaft. Die Fähigkeit eines Individuums, sich in die Gemeinschaft, in der es lebt, kommunikativ einzufügen, kann man im Anschluß an Hymes 1971 »kommunikative Kompetenz« nennen (dieser Begriff ist zu trennen von Habermas' »kommunikative Kompetenz«, vgl. Habermas 1971). Beim Stand unserer Kenntnisse und unserer Theoriebildung ist dieser Begriff noch ziemlich vage und kaum mehr als ein Sammelbegriff für verschiedene Fähigkeiten, etwa

Beherrschung mindestens einer, in der Regel jedoch mehrerer Varietäten einer Sprache;

Kenntnis der Angemessenheit dieser Varietäten, bei multilingualen Sprachgemeinschaften der einzelnen Sprachen in bestimmten Situationen (Gumperz 1971);

Kenntnis der bzw. Teilhabe an den sprachlichen Einschätzungen einer Gemeinschaft (s.o.);

Kenntnis der Riten, nach denen man um etwas zu trinken bittet (Frake 1964) oder anbietet, nach denen man sich irgendwo vorstellt, nach denen man Gespräche eröffnet, nach

denen stark ritualisierte sprachliche Handlungen vollzogen werden (z. B. akademische Initiationsriten) usw.;

Fähigkeit, jemandem etwas zu verstehen zu geben, ohne es zu sagen, bzw. umgekehrt zu verstehen, was jemand »wirklich« meint, wenn er etwas anderes sagt (vgl. z. B. Ehrlich, Saile 1972);

Fähigkeit zu lügen, zu fluchen, zu schmeicheln, Witze zu erzählen bzw. als solche zu erkennen und viele andere.

Es ist zunächst eine belanglose Frage der Terminologie, ob man die Erforschung dieses ganzen Gegenstandsbereichs als Soziolinguistik bezeichnet oder ob man dieses Wort enger auf rein »linguistische« Fragestellungen, etwa die Verteilung verschiedener linguistischer Variablen in verschiedenen sozialen Schichten, eingrenzt. Nach dem einleitend umrissenen Aufgabenbereich gehört all dies dazu, sofern es auf sozial bedingte Unterschiede abzielt. Es ist aber klar, daß bei einer solchen weiten Fassung des Gegenstandsbereichs sehr viel stärker als bisher andere Wissenschaften wie Psychologie, Soziologie, Ethnologie einbezogen werden müssen. Ob dies für die Praxis der Forschung nur Vorteile bringt, ist allerdings fraglich.

LITERATUR

- ALATIS, J. E.: Bilingualism and Language Contact. Washington D. C.: Georgetown University Press 1970
- AMMON, U.: Dialekt, soziale Ungleichheit und Schule. Weinheim: Beltz 1972, 1973
- Dialekt und Einheitssprache in ihrer sozialen Verflechtung. Weinheim: Beltz 1973
- ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, I, II. Hamburg: Rowohlt 1973
- ARGYLE, M.: Social Interaction. London: Methuen 1969. Deutsch: Soziale Interaktion. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1972
- BAILEY, Ch. J.: Trying to talk in a new paradigm. Papers in Linguistics, 4, 1971, 312-338
- The integration of linguistic theory. In: R. P. Stockwell, R. K. S. Macauley (Eds.): Linguistic Change and Generative Theory. Bloomington: Univ. Indiana Press 1972, 22-31
- Contributions of the Study of Variation to the Framework of the New Linguistics. Ling. Berichte, 29, 1974, 1-10
- BAILEY, Ch. J., SHUY, R. W. (Eds.): New Ways of Analysing Variation in English, Washington D. C.: Georgetown Univ. Press 1975
- BAYER, K.: Sprechen und Situation. Heidelberger Phil. Diss. 1974
- BEREITER, C., ENGELMANN, S.: Teaching Disadvantaged Children in the Preschool. Englewood Cliffs: Prentice Hall 1966
- BERGMANN, G.: Das Vorerzgebirgische. Halle 1965
- Sprachschichtung und Sprachwandel, dargestellt an den Entwicklungen der Vokalphoneme im Gebiet um Karl-Marx-Stadt. In: R. Große, N. Neubert (Hg.): Beiträge zur Soziolinguistik. Halle: Niemeyer 1974
- BERNSTEIN, B.: Some sociological determinants of perception. Brit. Journ. Soc., 1958, 9, 159-174, Dt. in: Bernstein 1972, 67-87
- A public language: some sociological implications of a linguistic form. Brit. Journ. Soc., 10, 1959, 311-326. Dt. in: Bernstein 1972, 87-107
- Linguistic codes, hesitation phenomena and intelligence. Language and Speech, 5, 1962 a, 288-314. Dt. in: Bernstein 1972, 154-175
- Social class, linguistic codes and grammatical elements. Language and Speech, 5, 1962 b, 221-240. Dt. in: Bernstein 1972, 175-200
- A sociolinguistic approach to social learning. In: J. Gould (Ed.): Penguin Survey of Social Sciences. Harmondsworth: Penguin 1965, 144-165
- Der Unfug mit der »kompensatorischen Erziehung«. Betrifft Erziehung, 9, 1970, 15-19. Auch in: Bernstein 1972, 278-291
- Social class, language and socialisation. In: Th. A. Sebeok (Ed.): Current Trends in Linguistics, 12. Den Haag: Mouton. Dt. in: Bernstein 1972, 256-278
- Studien zur sprachlichen Sozialisation. Düsseldorf: Schwann 1972
- BERNSTEIN, B., HENDERSON, D.: Social class differences in the relevance of language to socialisation. Sociology, 3, 1969, 1-20
- BICKERTON, D.: Inherent variability and variable rules. Foundations of Language, 7, 1971, 457-492
- Quantitative versus dynamic paradigms: the case of Montreal *que*. In: Ch. J. Bailey, R. W. Shuy 1973, 23-43
- BLOOM, L.: Language Development: Form and Function in Emerging Grammars. Cambridge, Mass.: MIT Press 1970
- BOIS-REYMOND, M., Dt: Strategien kompensatorischer Erziehung. Frankfurt: Suhrkamp 1971
- BOTT, E.: Family and social network. London: Tavistock 1957
- BOTTROPER PROTOKOLLE: Frankfurt: Suhrkamp 1968
- BRANDIS, W., HENDERSON, D.: Social Class, Language and Communication. London: Routledge & Kegan Paul 1970
- BÜHLER, H.: Sprachbarrieren und Schulanfang. Weinheim: Beltz 1972
- CEDERGREN, H., SANKOFF, D.: Variable Rules. Language, 50, 1974, 333-355
- CHOMSKY, N.: Aspects of the Theory of Syntax. Cambridge, Mass.: MIT Press 1965. Deutsch: Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt: Suhrkamp 1969
- COOK-GUMPERZ, J.: Social Control and Socialisation. London: Routledge & Kegan Paul 1973

- COULTHARD, R. M., ROBINSON, W. P.: The Structure of the Nominal Group and Elaboratedness of Code. *Language and Speech*, 11, 1968, 234-250
- DAVIS, A., EELS, K. W.: Manual for the Davis-Eels-Test of General Intelligence or Problem-Solving Ability Manual. New York 1953
- DECAMP, D.: Implicational Scales and Sociolinguistic Theory. *Linguistics*, 73, 1971, 30-43
 Toward a Generative Analysis of Post-creole speech continuum. In: D. Hymes (Ed.): *Pidginization and Creolization of Languages*. Cambridge: Cambridge Univ. Press 1972, 349-370
- DEUTSCH, M.: The Disadvantaged Child. New York: Basic Books
- DEUTSCH, M., KATZ, I., JENSEN, A. (Eds.): *Social Class, Race, and Psychological Development*. New York: Holt 1968
- DITTMAR, N.: Soziolinguistik. Frankfurt: Athenäum 1973
- DITTMAR, N., KLEIN, W.: Die Codetheorie Basil Bernsteins. In: Klein, Wunderlich²1972, 15-35
 Untersuchungen zum Pidgin-Deutsch spanischer und italienischer Arbeiter in der BRD. Heidelberg: Germanist. Seminar 1974
- EHRICH, V., SAILE, G.: Über nicht-direkte Sprechakte. In: Wunderlich 1972, 255-287
- ENGEL, U.: Mundart und Umgangssprache in Württemberg. Tübingen Phil. Diss. 1954
- ERCKENBRECHT, U.: Marx' materialistische Sprachtheorie. Kronberg: Scriptor 1973
- FASOLD, R. W.: Two Models of Socially Significant Linguistic Variation. *Language*, 46, 1970, 551-563. Deutsch in: Klein, Wunderlich²1972, 258-278
- FISHMAN, J. A.: *Language Loyalty in the United States*. Den Haag: Mouton 1966
 (Hg.): *Readings in the Sociology of Language*. Den Haag: Mouton 1968
 (Hg.): *Advances in the Sociology of Language*, I, II. Den Haag: Mouton 1971/2
- FISHMAN, J. A., COOPER, R. L., MA, R.: *Bilingualism in the Barrio*. Bloomington: Univ. Indiana Press 1971
- FRAKE, C. O.: HOW to ask for a Drink in Subanon. *Am. Anthropologist*, 66, 1964, 127-132
- GARFINKEL, H.: *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice Hall 1967
- GINSBURG, H.: *The Myth of the Deprived Child*. Englewood Cliffs: Prentice Hall 1972
- GIPPER, H.: Gibt es ein sprachliches Relativitätsprinzip? Frankfurt: Fischer 1972
- GIRKE, W., JACHNOW, H.: *Sowjetische Soziolinguistik*. Kronberg: Scriptor 1974
- GROSSE, R., NEUBERT, A. (Hg.): *Beiträge zur Soziolinguistik*. Halle: Niemeyer 1974
- GUMPERZ, J. J.: *Language in Social Groups*. Palo Alto: Stanford Univ. Press 1971
- GUMPERZ, J. J., HYMES, D. (Ed.): *The Ethnography of Communication*. *Am. Anthropologist*, 66, Part 2, 1964
Directions in Sociolinguistics. New York: Holt 1972
- HAARMANN, H.: *Soziologie und Politik der Sprachen Europas*. München: dtv 1975
- HABERMAS, J.: *Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz*. In: J. Habermas, H. Luhmann: *Theorie der Gesellschaft*. Frankfurt: Suhrkamp 1971, 101-141
- HAGER, F., HABERLAND, H., PARIS, R.: *Soziologie und Linguistik*. Stuttgart: Metzler 1972
- HANNIG, CH.: *Zur Syntax der gesprochenen und geschriebenen Sprache bei Kindern der Grundschule*. Kronberg: Scriptor 1974
- HAWKINS, P. R.: *Social Class, the Nominal Group and Reference Language and Speech*, 12, 1969, 125-135
- HOLZER, H., STEINBACHER, K. (Hg.): *Sprache und Gesellschaft*. Hamburg: Hoffmann & Campe 1972
- HOUSTON, S.: *Competence and Performance in Child Black English*. *Language Sciences*, 12, 1970, 9-14. Dt. in: Klein, Wunderlich²1972, 195-208
- HYMES, D. (Hg.): *Language in Culture and Society*. New York: Harper & Row 1964
On Communicative Competence. Philadelphia: Univ. Pennsylvania Press 1971
- IBEN, G.: *Kompensatorische Erziehung*. München: Juventa 1971
- KANNGIESSER, S.: *Aspekte der synchronen und diachronen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer 1972 a
Untersuchungen zur Kompetenztheorie und zum sprachlichen Handeln. LiLi, 7, 1972 b, 13-45
- KATZ, D., KATZ, R.: *Gespräche mit Kindern*. Berlin 1927
- KIMBALL, J. P.: *The Formal Theory of Grammar*. Englewood Cliffs: Prentice Hall 1973
- KJOLSETH, R., SACK, F. (Hg.): *Zur Soziologie der Sprache*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 15, 1971
- KLAUS, G.: *Sprache der Politik*. Berlin: VEB Verlag der Wissenschaften 1971
- KLEIN, W.: *Variation in der Sprache*. Kronberg: Scriptor 1974
- KLEIN, W., WUNDERLICH, D. (Hg.): *Aspekte der Soziolinguistik*. Frankfurt: Athenäum 1971. *Veränderte zweite Aufl.* Frankfurt: FAT 1972
- KLOSS, H.: *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen von 1800-1950*. München: Pohl 1952
Grundfragen der Ethnopolitik im 20. Jahrhundert. Wien, Stuttgart 1969
- KOFLER, L.: *Stalinismus und Bürokratie*. Neuwied: Luchterhand 1952,²1970
- KRATZER, A., PAUSE, E., V. STECHOW, A.: *Einführung in Theorie und Anwendung der generativen Syntax*, I, II. Frankfurt: Athenäum 1973/4
- LABOV, W.: *The Social Stratification of English in New York City*. Washington: Center for Applied Linguistics 1966
The Logic of Nonstandard English. In: H. E. Alatis (Ed.): *Report of the Twentieth Annual Round Table Meeting on Linguistics and Language Studies*. Washington: Georgetown Univ. Press 1970 a, 1-43. Deutsch in: Klein, Wunderlich 1972, 92-109
The Study of Language in its Social Context. *Stud. Gen.*, 29, 1970, 30-87. Deutsch in: Klein, Wunderlich 1972, 123-206
Sociolinguistic Patterns. Philadelphia: Univ. Pennsylvania Press 1972 a
Language in the Inner City. Philadelphia: Univ. Pennsylvania Press 1972 b
The Internal Evolution of Linguistic Rules. In: R. P. Stockwell, R. K. S. Macauley (Eds.): *Linguistic Change and Generative Theory*. Bloomington: Univ. Indiana Press 1972 c, 101-171
- LABOV, W., WALETZKY, J.: *Narrative Analysis: Oral Versions of Personal Experience*. In: J. Helm (Ed.): *Essays on the Verbal and Visual Arts*. Seattle: Univ. Washington Press 1967, 12-44
- LAMBERT, W. E.: *A Social Psychology of Bilingualism*. *Journ. Soc. Issues*, 23, 2, 1967, 91-109
Language, Psychology, and Culture. Palo Alto: Stanford Univ. Press 1972
- LEODOLTER, R.: *Das Sprachverhalten von Angeklagten bei Gericht*. Kronberg: Scriptor 1975
- LIEB, H. H.: *Sprachstadium und Sprachsystem*. Stuttgart: Kohlhammer 1970
- LOBAN, W. D.: *The Language of Elementary School Children*. Champaign, Ill.: Nat. Council of Teachers of English 1963
- MAAS, U., WUNDERLICH, D.: *Pragmatik und sprachliches Handeln*. Frankfurt: Athenäum 1972

- MALINOWSKI, B.: The Problem of Meaning in Primitive Languages. In: C. K. Ogden, I. A. Richards (Eds.): *The Meaning of Meaning*. London: Routledge & Kegan Paul 1923, 298-336
- MARTENS, K.: *Sprachliche Kommunikation in der Familie*. Kronberg: Scriptor 1974
- NEGT, O.: *Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen*. Frankfurt: Suhrkamp 1968
- NEULAND, E.: *Sprachbarrieren oder Klassensprache*. Frankfurt: Fischer 1975
- NIEPOLD, W.: *Sprache und soziale Schicht*. Berlin: Spiess 1970
- OEVERMANN, U.: *Sprache und soziale Herkunft*. Frankfurt: Suhrkamp 1972
- PIAGET, J.: *Le langage et la pensée chez l'enfant*. Neuchâtel 1923. Deutsch: *Sprechen und Denken des Kindes*. Düsseldorf: Schwann 1972
- PRIDE, J. B., HOLMES, J. (Eds.): *Sociolinguistics*. Harmondsworth: Penguin 1972
- ROSENKRANZ, H., SPANGENBERG, K.: *Sprachsoziologische Untersuchungen in Thüringen*. Berlin: Akademie 1963
- ROSSI-LANDI, P.: *Il linguaggio como lavoro e mercato*. Florenz 1968. Deutsch: *Sprache als Arbeit und Ware*. München: Hanser 1972
- SACKS, H.: *An Initial Investigation of the Usability of Conversational Data for Doing Sociology*. In: D. Sudnow (Ed.): *Studies in Social Interaction*. New York: Free Press 1969, 31-74
- On the Analyzability of Stories by Children*. In: Gumperz, Hymes 1972, 325-345
- SCHATZMAN, L., STRAUSS, A.: *Social Class and Modes of Communication*. *Am. Journ. of Sociology*, 60, 1955, 329-338
- SCHEGLOFF, E. A.: *The first five seconds: the order of conversational openings*. UCLA Diss. 1967
- Sequencing in conversational openings*. *Am. Anthropologist*, 70, 1968, 1075-1095
- SCHLIEBEN-LANGE, B.: *Soziolinguistik*. Stuttgart: Kohlhammer 1973
- SCHULZ, G.: *Die Bottroper Protokolle - Parataxe und Hypotaxe*. München: Hueber 1973
- SHUY, R. W., FASOLD, R. W. (Hg.): *Language Attitudes*. Washington: Georgetown Univ. Press 1974
- SIMON, G.: *Bibliographie zur Soziolinguistik*. Tübingen: Niemeyer 1974
- SOSKIN, W. F., SOSKIN, V. J.: *The Study of Spontaneous Talk*. In: R. G. Barker (Ed.): *The Stream of Behavior*. New York: Appleton 1963
- STALIN, J. W.: *Marxismus und Fragen der Sprachwissenschaft*. München: Rogner & Bernhard 1968
- TAULI, V.: *Introduction to a Theory of Language Planning*. Uppsala 1968
- WAGNER, K. R.: *Die Sprechsprache des Kindes, 1. Teil*. Düsseldorf: Schwann 1974
- WATZLAWICK, B., BEAVIN, J. H., JACKSON, D. D.: *Pragmatics of Human Communication*. New York: Norton 1967. Deutsch: *Menschliche Kommunikation*. Bern: Huber 1969
- WEINREICH, U.: *Languages in Contact*. New York: Linguistic Circle of New York 1953
- WILDGEN, W.: *Differentielle Linguistik*. Regensburger Phil. Diss. 1975
- WOLFRAM, W., FASOLD, R. W.: *Social Dialects in American English*. Englewood Cliffs: Prentice Hall 1974
- WUNDERLICH, D.: *Zum Status der Soziolinguistik*. In: Klein, Wunderlich 1971, 1972, 309-333
- (Hg.): *Linguistische Pragmatik*. Frankfurt: Athenäum 1972